Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 6

Artikel: Motive der Berufswahl
Autor: Häberlin, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065508

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Motive der Berufswahl

Von P. Häberlin.
Professor an der Universität Basel

Wie jeden Frühling, so stehen auch dieses Jahr Tausende von jungen Menschen vor der schwerwiegenden Frage der Berufswahl. Paul Häberlin weist in diesem Artikel darauf hin, dass eine rein technisch orientierte Berufsberatung der wichtigen Aufgabe nicht gewachsen ist. Weder der Wunsch, noch die « Eignung » allein können entscheiden. Das Ausschlaggebende ist es, die Motive zu kennen, die den Einzelnen zu einem Berufe drängen, und diese erzieherisch zu beeinflussen.

Der erste Artikel schloss mit zwei Antworten auf eine vom Verfasser erlassene Rundfrage bei Lehramtskandidaten nach den Motiven ihrer Berufswahl ab.

Für den einen der Antwortenden war der ausschlaggebende Beweggrund die schlechte Konjunktur in der Stickerei und die Abneigung gegen Landwirtschaft oder ein Handwerk, für den andern die Tatsache, dass der Lehrerberuf etwas « Besseres » sei. Auch habe man in guten wie in schlechten Jahren sein sicheres Einkommen, seine Gemütlichkeit und eine geachtete Stellung.

« Beide Antworten machen zunächst im Vergleich mit schwülstigen und schönfärberischen Auskünften einen gefreuten Eindruck. Aber die Frage, ob ein auf solcher Basis gewachsener Berufswunsch richtig sei, können wir doch wohl nicht bejahen. »

Es fehlt uns zweierlei, und zwar gerade das, was in einer richtigen Motivation an erster Stelle stehen müsste. Wir haben im ersten Teil dieses Aufsatzes festgestellt, dass in einer normalen Berufswahl freilich die Vorliebe (vgl. « Landwirtschaft oder Handwerk mochte ich sowieso nicht ») und auch die kluge Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse mitsprechen sollen, aber, und dies ist zu unterstreichen, beides innerhalb der Bestimmung des Menschen, d. h. innerhalb derjenigen Berufsmöglichkeiten, welche dem Menschen die Absicht sittlicher Verwertung seiner Begabungen eröffnet und vorschreibt.

Unsere beiden Kandidaten haben sich selber die Frage der Begabung anscheinend gar nicht gestellt. Vielleicht hielten sie sie damit für erledigt, dass sie die Sekundarschule mit gutem Erfolg absolviert hatten. Darin läge dann die völlige Missachtung der Tatsache, dass ein richtig zu erfüllender Lehrerberuf (der doch eben auch ganz wesentlich Erzieherberuf ist) nicht nur, und vielleicht nicht einmal in erster Linie, eine überdurchschnittliche intellektuelle

Begabung voraussetzt, der zufolge man Schulkenntnisse oder auch höhere wissenschaftliche Kenntnisse erwerben und Examina bestehen kann, sondern dass die Lehrerbegabung ein spezifisches Talent ist, eine Persönlichkeitsqualität, die in Zeugnisnoten nur sehr ungenügend ausgedrückt werden kann. Unsere beiden Leute haben also ihr Berufsziel gebildet, ohne sich irgendwie Rechenschaft darüber zu geben, ob sie dafür geeignet seien.

Aber man könnte vielleicht sagen, sie hätten die Eignung, eben die entsprechende Begabung, wohl « instinktiv » in sich gefühlt; darum seien besondere Betrachtungen dieser Art überflüssig gewesen. — Das ist möglich, aber es ist nicht sicher. Vor allem aber: es gibt auch falsche « Instinkte » oder Gefühle; man kann sich auch gefühlsmässig über sich selber täuschen, und nicht jeder, dem sein « Gefühl » sagt, er sei für dies und jenes geeignet, ist tatsächlich dafür geeignet. (Neulich hat mir ein junger Mann gesagt, er habe das bestimmte Gefühl, dass es ihm möglich sei, in einem Jahre eine brauchbare Doktordissertation auf meinem Lehrgebiet zu machen; die Zukunft hat dann gezeigt, dass es ihm gerade für dieses Gebiet ganz wesentlich an Begabung mangelte.) Selbst wenn also eine Gefühlsüberzeugung der Art, dass die Begabung vorhanden sei, da gewesen wäre, selbst dann müsste man sagen, die Bildung des Berufszieles sei ohne gewissenhaften Anschluss an die wirkliche Begabung erfolgt.

Schon darin liegt, abgesehen von der Möglichkeit, den Beruf zu verfehlen, ein sittlicher Mangel. Es standen eben wirtschaftlich - egoistische Rücksichten, Rücksichten der Bequemlichkeit, der Eitelkeit usw., kurz: es standen die subjektiven Motive derart im Vordergrund, dass die Gewissensfrage gar nicht zu Worte kam. Jene Motive hätten mitsprechen können und sollen, nachdem mindestens die Frage der Begabung geprüft und positiv entschieden gewesen wäre; sie durften nicht von Anfang an den Ausschlag geben. Tun sie letzteres, so ist schon so gut wie sicher, dass, sollte auch die Begabungsfrage nachträglich noch gestellt werden, doch die Antwort darauf nicht mehr objektiv, der Wahrheit entsprechend, ausfallen kann. Der Wunsch ist einmal da, und durch seine Brille sieht man dann auch die Begabungen. Wer sich ausschlaggebend von subjektiven Motiven leiten lässt, also vom blossen Wunsch, der ist schon dadurch nicht mehr imstande, sich über seine wirkliche Begabung objektive Rechenschaft zu geben.

Eben darum kommt nun auch die andere Bedingung einer sachlich richtigen Berufswahl nicht mehr zu ihrem Recht, die Bedingung, dass das Berufsideal eine sittlich gerechtfertigte und sittlich gemeinte Verwendung der vorhandenen Begabungen vorsehen soll. Zwar wird man vielleicht sagen, der Lehrerberuf sei ja an und für sich sittlich gerechtfertigt, er sei doch kein unsittlicher Beruf, wie etwa der des Hochstaplers oder des Sklavenhändlers. Allein das ist doch sehr die Frage. Es ist sehr die Frage, ob man als Lehrer nicht vielleicht unsittlicher sein und unsittlicher wirken könne denn als Hochstapler oder berufsmässiger Ausbeuter. Wir denken: nicht ein Beruf sei an und für sich notwendigerweise sittlich, sondern es komme dar-

auf an, wie man ihn betreibe (wenn es auch daneben unzweifelhaft unsittliche Berufe geben mag). Es ist doch wohl klar, dass ein Lehrer, der keine Begabung für seinen Beruf hätte oder der, damit im Zusammenhang, diesen Beruf lediglich unter dem Gesichtspunkt persönlicher Wünsche der Macht oder der Eitelkeit betriebe: dass ein solcher Lehrer, ein Leben lang auf die erziehungsbedürftige Jugend losgelassen, eine ganz exquisit unsittliche Erscheinung darstellt. Wenn unsere beiden jungen Leute wirklich, wie sie angaben, den Beruf lediglich auf Grund ihrer Wünsche nach Bequemlichkeit, Stellung, ökonomischer Sicherheit gewählt haben, dann ist es leicht möglich, dass sie zu solch bedenklichen Figuren werden. Jedenfalls aber hätte in ihrer Motivation die Forderung der sittlichen Auffassung und Führung des Berufslebens keine Beachtung gefunden, und deshalb wäre sie, jene Motivation, ungesund und falsch.

Allein damit ist sozusagen erst der einfachste Fall falscher Begründung der Berufswahl genannt, der Fall, dass elementare subjektive Wünsche den Ausschlag geben; er ist allerdings häufig genug, natürlich nicht nur oder gerade besonders bei angehenden Lehrern (wir haben nun gerade dies Beispiel gewählt), sondern in allen Berufsarten. Etwas komplizierter liegt die Motiv-Verirrung dort, wo der Beruf wesentlich auf Grund gewisser Suggestionen gewählt wird, welche der junge Mensch aus seiner Umgebung aufnimmt. Der Fall liegt z. B. dort vor, wo eine besonders geliebte oder geschätzte Persönlichkeit in der Weise imitiert wird, dass ihr Beruf das Muster für das Berufsideal des Jugendlichen hergibt. Auf diese Weise kann das Fach, das der geliebte Lehrer etwa im Gymnasium vertritt, für die Berufswahl bestimmend werden. Oder der Jüngling wendet sich wie selbstverständlich dem Beruf des (geliebten und bewunderten) Vaters zu. In anderer Form wirkt die Suggestion als Wunsch einer geschätzten Persönlichkeit: Der Wunsch der Eltern z. B. wird massgebend für die Berufswahl. Oder es sind Standesansprüche oder Standesvorurteile, auch wohl Traditionen, die den jungen Menschen einer bestimmten Berufsart zutreiben und von andern fernhalten.

Die Suggestion kann aber auch, als negative, im gegenteiligen Sinne wirken. Der junge Mensch gewinnt eine Abneigung gegen den Beruf, den der verhasste Lehrer oder der in Opposition abgelehnte Vater (eventuell die Mutter) vertritt, oder den der Wunsch derartig abgelehnter Personen ihm nahelegt. Nun erst recht nicht! Die Opposition kann sich aber auch gegen Traditionen oder ständische Ansprüche richten. Dann wollen die jungen Leute mit der Vergangenheit oder mit gewissen Vorurteilen brechen, wollen «aus der Art schlagen».

In beiden Fällen, unter positiver wie unter negativer Suggestion, wählt der Jugendliche seinen Beruf nicht frei. Er ist positiv oder negativ befangen, voreingenommen, gebunden an seine Umwelt. Liegt solche Gebundenheit vor (die negative, revolutionäre Voreingenommenheit ist nicht weniger unfrei als die positive), so ist es kaum möglich, ja es ist eigentlich unmöglich, dass die Berufswahl in gesunder Weise, auf Grund normaler Motivation erfolge. Denn die Befangenheit lässt es gar nicht zu, dass

man sich ernsthaft über seine Begabung Rechenschaft gebe; macht man den Versuch dazu, so wird die Voreingenommenheit, die ja einem vorgefassten subjektiven Wunsche gleichkommt, das Urteil derart färben, dass von begründeter Zielbildung keine Rede mehr sein kann. Damit ist dann natürlich auch der sittliche Anspruch verletzt. Denn dieser verlangt gerade eine positiv sittliche, in der Regel also eine auf Gemeinschaftswerte bezogene, Verwendung der wirklich vorhandenen Begabungen.

Selbstverständlich kann es einmal vorkommen, dass der aus befangener Voreingenommenheit gewählte Beruf auch der tatsächlichen Begabung entspricht. Aber dann ist es sozusagen Zufall. Und vor allem: die Berufswahl wäre trotzdem falsch, weil ihre Motive nicht normal sind. (Man sieht hier wieder, wie wenig eine blosse Begabungsprüfung die Erforschung der Motive ersetzen kann.) Falsch wäre die Berufswahl trotz vorhandener Begabung, weil ihr die sittliche Grundlage fehlt, d. h. der ausschlaggebende Wille, den Beruf von vornherein um seiner sittlichen Bedeutung willen zu wählen. Die Einstellung zum Beruf wäre falsch. Darum könnte ein also gewählter Beruf, bei aller Begabung, so lange auch nicht richtig und darum nicht innerlich befriedigend ausgeübt werden, als jene Einstellung anhält. Denn er wäre nicht aus eigener Verantwortung, sondern aus blosser Imitation oder Abhängigkeit und darum ohne Selbständigkeit gewählt; er wäre sozusagen nicht der eigene Beruf, und das müsste sich in seiner Ausübung immer bemerkbar machen. Oder dann, im Falle oppositioneller Trotzeinstellung (vgl. die Telephonistin im ersten Teile des Aufsatzes) lebte der Beruf sozusagen vom Trotz oder Hass, er wäre nicht freier, nicht unbefangen erkorener Beruf, und auch dies müsste in seiner Ausübung und im Lebensgefühl des Ausübenden seinen ungünstigen Ausdruck finden.

Die verwickeltsten Verhältnisse falscher Berufswahl, d. h. Motivbildung, ergeben sich aber dort, wo die Wahl nicht auf Grund äusserer Gebundenheit, sondern mit innerer Unfreiheit oder Gehemmtheit erfolgt. Auch diese Fälle sind durchaus nicht selten; nur sind sie nicht so leicht zu durchschauen und sind im übrigen so mannigfaltig verschieden, dass wir uns, auf Vollständigkeit von vornherein verzichtend, auf einige Beispiele beschränken wollen.

Alle innern Unfreiheiten und Charakterverbiegungen stellen sich als Ausdruck oder Folgen eines ungelösten Konfliktes dar, jenes Konfliktes zwischen unsern individuellen Wünschen und den Ansprüchen unseres besseren Ich, den wir alle in irgendeiner Form wohl kennen gelernt haben. Jeder trägt, wenn auch mehr gefühlsmässig als in der Form klaren Bewusstseins, so etwas wie ein Ideal der eigenen Persönlichkeit und der Lebensführung mit sich herum, welches zu tief begründet ist, als dass seine autoritativen Forderungen sich ungestraft missachten liessen. Jeder hat ein mehr oder minder ausgeprägtes Gefühl für gut und schlecht, edel und gemein, achtbar und verächtlich, und dieses Gefühl gibt den Maßstab auch für die Selbstbeurteilung her. Da nun jeder von uns vor diesem richtenden Gefühl nur mehr oder weniger bestehen kann, da, anders ausgedrückt, niemand in den Augen seines

eigenen sittlichen Ideals absolut vollwertig, niemand ohne « Fehler » ist, so leben wir alle in einer empfundenen problematischen Situation, in einem Konflikt, der nach Lösung drängt. Die radikale und endgültige Lösung wäre selbstverständlich die restlose Ueberwindung jener Defekte, so dass unser Selbstgefühl rein positiv, zustimmend sein könnte. Aber diese endgültige Lösung ist uns Menschen versagt; Mensch sein heisst wirklich sein, und das Wirkliche steht immer im Kampf um das Ideal.

Da gibt es nun prinzipiell zwei Möglichkeiten des Verhaltens. Die erste : wir nehmen, trotz aller Niederlagen oder nur halben Siege, den Kampf um das bessere Ich immer wieder auf, schlagen uns tapfer mit den minderen Anwandlungen herum und bleiben dabei innerlich gesund, auch wenn wir nie « ideal » werden. Die zweite : Wir werden des Kampfes müde, geben uns gewissen fehlerhaften Lebensgewohnheiten hin, trotzdem unser Gefühl selber sie verurteilt, und schliessen so gewissermassen einen Kompromiss zwischen « gut » und « böse » : Wir huldigen der lieb gewordenen, wiewohl üblen Gewohnheit und bezahlen dafür mit einem chronischen, schleichenden, manchmal in akutem Ekel vor uns selbst hervorbrechenden Gefühl der Unzulänglichkeit, Unsauberkeit, des « schlechten Gewissens ». In diesem zweiten Fall ist der Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit erst im eigentlichen Sinne ein ungelöster Konflikt; denn im ersten Fall findet zwar keine definitive Lösung, aber doch jederzeit der Anlauf dazu und daher in gewissem Sinne ja eine vorläufige Lösung statt.

Jenes chronische Unzulänglichkeitsgefühl nimmt verschiedene Formen an, was wir hier nicht im einzelnen ausführen und begründen können. Zunächst resultiert daraus jedenfalls ein Mangel an moralischem Mut und Selbstvertrauen, ein Zurückschrecken vor Aufgaben, welche sittliche Anforderungen stellen. In schweren Fällen kann dies eigentliche Untüchtigkeit zu aktivem Leben bedeuten, Depression, Hemmung, Gelähmtheit. Dann aber Aengstlichkeit überhaupt, entsprechend der Idee notwendiger Sühne, die in allem « Schuldgefühl » steckt. Es ist klar, dass derartige Grundstimmungen die Berufswahl entscheidend beeinflussen können. Gar nicht selten ist die Folge, dass der also innerlich mit sich zerfallene junge Mensch überhaupt nicht den Mut und die Kraft aufbringt, sich für einen Beruf zu entscheiden; sein Gefühl sagt ihm, er werde doch nichts leisten können, oder : es werde doch alles schief gehen. Wir haben Beispiele genug dafür, dass aus diesen Gründen junge Leute, denen ihre Mittel es gestatten, in ein völlig unaktives und unfruchtbares Leben hineintreiben, oder dass sie von Beruf zu Beruf, keinen richtig anpackend, « umsatteln », immer die endgültige Entscheidung fliehend. Sie schieben die Schuld ja gewöhnlich auf alle möglichen Umstände; denn es wäre schmerzlich, die wahre Ursache sich und andern einzugestehen.

Sind sie nun aber doch, aus Gründen der Selbsterhaltung, genötigt, einen Beruf zu ergreifen, so wird es kaum derjenige sein können, auf welchen Begabung und entsprechende ursprüngliche Neigung sie hinwiesen. Denn gerade hier mischt sich das Minderwertigkeitsgefühl zweifelnd und zersetzend ein. Sie glau-

ben nicht an sich und also auch nicht an ihre Begabung, und da jede Gabe zugleich eine Aufgabe ist, so bringen sie den Mut des Bekenntnisses zur eigenen Begabung nicht auf. Wir sehen immer wieder, beispielsweise, dass gerade gut begabte junge Leute sich das « Examen » nicht zutrauen; im Grunde wagen sie nicht den Eintritt ins aktive, verantwortliche Leben.

Ungelöste Schuld- und Sündengefühle sind anderseits imstande, positiv den Anstoss zu falschen Berufsidealen zu geben, falsch, weil sie der eigentlichen Berufung widersprechen. Der Beruf soll z. B. eine Art von Sühne sein; durch seine Wahl entsagt der junge Mensch einer sonst gewünschten Position. Das Beispiel unserer Telephonistin (im ersten Teil dieses Aufsatzes) geht in diese Richtung. Man findet andere Beispiele hauptsächlich in sogenannten « sozialen » Berufen, die eben Entsagung, Verzicht auf eigenes « Lebensglück » oder auf selbständige Gestaltung des Lebens verlangen. Alle Achtung vor der Aufopferung; aber es gibt ungesunde Hintergründe dafür, und dann ist der Beruf nicht der richtige. — Manchmal führt das Gefühl der Unzulänglichkeit auch zu Berufswünschen, deren Sinn es ist, den Menschen in die Einsamkeit zu führen, weg von kritischer « Gesellschaft » und « Aufsicht ». Die Anwesenheit anderer bringt dem einmal mit sich selber Unzufriedenen seine Minderwertigkeit immer wieder zum Bewusstsein.

Allein es gibt noch kompliziertere Möglichkeiten. Ein Beispiel aus jener früher erwähnten Umfrage über die Beweggründe zur Wahl des Lehrerberufs. Einer antwortet: Ich habe immer gefühlt, dass ich selber nicht recht erzogen sei (das ist eben ein Ausdruck für das Gefühl der moralisch gemeinten Minderwertigkeit); ich habe mich entschlossen, Erzieher zu werden, um andere besser zu erziehen, und zugleich, um in der Arbeit an den Kindern in Form der Selbsterziehung womöglich nachzuholen, was an mir versäumt worden ist. — Hier resultiert aus dem Minderwertigkeitsgefühl sogar eine in doppeltem Sinne unechte Berufswahl. Erstens: Ein tatsächlich « unerzogener » Mensch eignet sich gewiss nicht gerade zum Erzieher; hier aber wird gerade die Unerzogenheit zum Grunde der Berufswahl. Zweitens: Es wirkt bei der Wahl etwas wie eine egoistische Berechnung mit. Denn die erzieherische Arbeit an den Kindern soll das Mittel sein, durch welches der junge Lehrer seiner eigenen « Vollkommenheit » näher zu kommen trachtet. Ist diese Ueberlegung schon an sich sittlich sehr fragwürdig, so ist sie auch in folgender Hinsicht erst recht schief: Wenn in unserm Lehrer moralische Defekte vorhanden sind, so wäre es das einzig Normale, das Heil nicht erst auf dem Umweg über die moralische Behandlung anderer zu erhoffen, sondern direkt « an sich selber zu arbeiten ». Jene Hoffnung ist eine Art von Flucht in die Zukunft, von Wunder-Erwartung, von Scheu vor dem eigentlichen, selbstgekämpften Kampf. Die pädagogische Arbeit soll die « Rettung » sein.

Die Scheu vor der eigentlichen moralischen Leistung, welche mit dem tiefen Gefühl der Unwürdigkeit verbunden ist, führt manchmal auch zur Wahl von Berufen, welche scheinbar, in den Augen des Kandidaten, keine besondern mo-

ralischen Leistungen oder Verantwortlichkeiten mit sich bringen. In neuerer Zeit werden in diesem Sinne besonders oft künstlerische Berufe gewählt, wenn auch nur die mässigste Begabung vorhanden ist. Man glaubt hier sozusagen der moralischen Zensur (und auch der Zensur durch die « Gesellschaft ») entzogen zu sein; und dieser Wahn wird allerdings durch die heute übliche Einstellung des Publikums zu allem, was « Künstler » heisst, wesentlich gefördert. In Wirklichkeit kann man der innern Stimme nicht entgehen, mag man auch in die « Kunst » oder zum « fahrenden Volk » oder meinetwegen zu den Wilden sich flüchten.

Ein andermal wieder führt die Minderwertigkeitsidee zur Wahl ausgesprochen « hochwertiger » Berufe, ganz ohne Rücksicht auf die wahre Begabung und Bestimmung. Sowieso schon gibt es Minderwertigkeitsnaturen genug, welche ihr quälendes Gefühl dadurch loswerden wollen (ob sie es auch in Wirklichkeit nur vorübergehend betäuben), dass sie nach aussen hin, oder auch vor sich selbst in der Phantasie, Posen ausgesprochener Hochwertigkeit annehmen. Viel Eitelkeit, « Auftreten », Hochmutspose u. dgl. haben diesen Ursprung. Man bedarf des Beifalls und der « Achtung » von andern, um ein Gegengewicht gegen die innere Verächtlichkeit zu haben. Diesem Zwecke kann auch die Berufswahl dienen. Man wählt einen angesehenen, « hochstehenden » Beruf. Insbesondere intellektuelle und dann wieder « kulturelle » Berufe (gerade der des Lehrers, Pfarrers, Juristen usw.) müssen dazu herhalten. Sie sollen dem geplagten Menschen vor andern, aber auch vor sich selbst, sozusagen « Kredit geben ». Vielleicht liegt in manchen Fällen in dieser Richtung auch der wahre Grund dafür, dass Frauen « männliche » Berufe wählen; es gilt sicher für diejenigen Frauen, die alles « Männliche » als das Höhere, Bessere, alles « Weibliche » dagegen als etwas Minderwertiges beurteilen.

Wir haben in dieser kurzen Uebersicht nur einzelne von den unendlich vielen schiefen Möglichkeiten der Berufs-Idealbildung auf Grund innerer Gebundenheit erwähnt. Vieles wäre noch zu sagen zu allen den angeführten Kategorien. Es wäre der Fall des homosexuellen Lehrers zu nennen, der den Beruf wesentlich deshalb wählt, weil er seinem pervertierten Bedürfnis entgegenkommt, oder der Fall des « Forschungsreisenden », der in die Ferne zieht, weil er dort Vergessen seiner selbst oder mildere Beurteilung (bzw. Aufhören der Beurteilung) durch die Umgebung sucht (gerade der mit sich selbst nicht zufriedene Charakter ist empfindlich). — Aber jeder Leser wird ja selber die Beispiele zu vermehren imstande sein.

Es ist nun wohl einleuchtend geworden, gerade durch die letzten Ueberlegungen, wie wichtig bei vorhandenem Berufswunsch die Untersuchung der Motive ist. Alle Berufsberatung, die sich dieser Pflicht entzieht, ist einfach oberflächlich, und wenn sie die raffiniertesten Methoden ersinnt, mit denen irgendeine technische Eignungs- oder Begabungsprüfung bezweckt wird. Begabungsprüfung ist recht und gut, aber zuerst ist etwas anderes nötig, nämlich Prüfung des Charakters, und das heisst eben : der herrschenden Motive.

Ein weiterer Artikel von Prof. Häberlin erscheint in einer der nächsten Nummern